



Stefan Zweig (1881–1942)

Karl-Josef Kuschel

»Unser Geist ist Weltgeist«

Stefan Zweig und das Drama eines
jüdischen Weltbürgertums

Patmos Verlag

Inhalt

Was noch zu klären ist 15

Prolog: Leben und Sterben in Petrópolis, Brasilien 23

Keine Zukunft im »Land der Zukunft« 23

Staatsbegräbnis oder jüdische Bestattung? 27

Ein Reformrabbiner vollzieht den Ritus 29

Grabsteine mit hebräischer Inschrift 32

Zweigs Judentum? 35

I. Wider die Assimilation: Faszination »Zionismus« 37

Kosmopolitisches Wien als Herkunftsmilieu 37

Assimilation als Antisemitismus-Prophylaxe? 39

Theodor Herzl und der Zionismus 42

Ein »Judenstaat« – aber wo? 44

Protegé von Herzl 46

II. Erste Arbeiten mit jüdischer Thematik 49

Eine Begleitnovelle zum »Judenstaat«: »Im Schnee« (1901) 50

Eine Pogrom-Geschichte 52

Mitleid für »unsere Vorfahren« 55

Eine Geschichte aus der Zeit Jesu: »Die Wanderung« (1902) 58

Ein Jude sucht den Erlöser und findet ihn nicht 61

Die Novelle »Die Wunder des Lebens« (1904) 64

Eine junge Jüdin als Modell für Maria 65

Vom Hass der Juden und von der Scham eines Christen 66

Eine Jüdin als Schmerzensmadonna 69

Zweig und das Spannungsfeld Juden-Christen 70

Umkehrung der biblischen Esther-Geschichte 72

III. Suchbewegungen im Zeichen des Zionismus 76

E. M. Lilien: Proletarier, Künstler, Ostjude, Zionist (1903) 77

Der Zionismus als »Stimme der Verheißung« 80

Kein politischer Zionist im Sinne Herzls 81

Kein Kulturzionist im Sinne Bubers	82
»Jüdische Renaissance«: Bubers Programm	84
Auf dem Weg zu einem internationalen Schriftsteller	86
Wer ist ein jüdischer Autor? Der Fall Wassermann (1912)	90
Noch keine Stellungnahme zum Judentum (1912)	92

IV. Vom Nationalisten zum Internationalisten: Menschheitliches Denken aus biblischen Quellen

Zweig im patriotischen Rausch	96
Verhaeren und ein Hass-Gedicht auf »die Deutschen«	98
Das Leiden der Polen wahrnehmen	100
Und die »Tragödie des Judentums in Polen«	101
Die Gräuel und die Lügen des Krieges	103
Rückgriff auf biblische »Ursprungs«-Geschichten	104
Die »dichterische Kraft« der »Turmbau«-Erzählung (1916)	107
Symbol der Völkereinheit und ihrer Zerstörung	108
Den Turm der Einheit neu bauen	110
Die Gründungsurkunde Europas	111
Was wurde aus Noahs »dritter Taube« (1916)?	115
Menschheitliches Denken aus biblischen Quellen	117

V. Eine Botschaft an die Völkerwelt und das eigene Volk:

Die »Jeremias«-Tragödie (1917)

»Ich sehe den Untergang entsetzlicher als je«	121
Warum Jeremias?	122
Der Untergang Jerusalems als exemplarischer »Fall«	125
Das biblische Buch und Zweigs Bearbeitung	128
Wider den Siegesrausch im Namen Gottes	130
Vom Segen einer Niederlage: Was die Völker begreifen sollen	134
»Tragik nur im Besiegten«: Zweigs »Tersites« (1907)	136
Von der Gottverfluchung zum Gottvertrauen	138
Gott vergisst seinen Bund mit Israel nicht	140
Durch die Tiefen des Leidens zur Gotteserkenntnis	143
Was meint: Heimkehr nach Jerusalem?	147

VI. Die »weltbürgerliche Berufung« des jüdischen Volkes	151
»Gemeinschaft mit dem jüdischen Schicksal«	152
»Die Diaspora liebe ich und bejahe ich«	154
Das unzerstörbare »Jerusalem« im Herzen aufbauen	156
Aus Quellen biblischer Israel-Theologie	158
Wassermanns »Mein Weg als Deutscher und Jude« (1921)	160
Was ist die »höchste Mission« des Judentums?	164
»Judenstaat«? Buber gegen Zweig, Zweig gegen Buber	166
Was Zweig und Buber eint und trennt	171
Vom Segen der Heimatlosigkeit: Zweigs fünfte Option	179
»Unser Geist ist Weltgeist«	180
»Diaspora«-Existenz als vertraute jüdische Lebensform	182
»Unsere europäische Mission«: »Weltneugier«!	186
Juden als Avantgarde eines Weltbürgertums	188
 VII. Bausteine zu einer »weltbürgerlichen Erziehung«	191
Wie wird ein Vaterlandsvolk zu einem Weltbürgervolk?	
(1918)	192
Für die »unsichtbare europäische Republik des Geistes«	
(1919)	193
Salzburg als »künstlerische Hauptstadt Europas« (1920)	195
Das Projekt einer »Bibliothek der Weltliteratur«	201
Eine »Internationale der Kunst« im Geiste Goethes	205
Die Literatur des Judentums als Teil der Weltliteratur	209
Das Projekt: »Sternstunden der Menschheit«	215
Muster des Menschseins beschreiben	218
Wider eine Geschichtsschreibung der Krieger und Eroberer	224
Die Menschheit gewinnt ihr Maß: Magellans Weltumseglung	227
Das Unternehmen »Baumeister der Welt«	230
Internationalismus, nicht Kosmopolitismus	233
 VIII. Fallstudien mit jüdischen Figuren: Weltfremdheit statt	
Weltoffenheit	238
Die Dialektik der Vaterlandslosigkeit:	
Juden in der Rolland-Biographie	239
Mord an einem jüdischen Weltbürger: Walther Rathenau	242

Zweig und das Ende der jüdischen Gemeinde Salzburg	252
Antisemitische Schmähungen der Festspiele	254
Das »jüdische Erbteil in meinem Wesen«	257
Der Fall Salomonsohn in »Untergang eines Herzens«	259
Von der doppelten Entfremdung eines Juden	264
Flucht in die Welt jüdischer Riten	266
Der Fall »Buchmendel«	268
Der Fall Kekesfalva in »Ungeduld des Herzens« (1938)	271
Das verdrängte Ostjüdische im Westjüdischen freilegen	274
Drei jüdische Leben in nichtjüdischer Welt	279
Jüdisches Scheitern: Weltfremdheit statt Weltoffenheit	283

IX. Vergewisserung: Warum Israels Urmutter Rahel gegen Gott aufsteht 285

Neue Legenden, »ins Weltreligiöse emporgehoben«	287
Eine Geschichte von Liebe, Betrug und Erwählung	289
Vom Betrugs- zum Fruchtbarkeitsdrama	292
Rahel, die treueste Fürsprecherin Israels vor Gott	294
In der Tradition rabbinischer Schriftauslegung	296
Jakob und Rahel im Midrasch zum Buche Genesis	297
Rahel als Fürsprecherin vor Gott im Midrasch Klagelieder	300
Die großen Männer scheitern vor Gott	302
»Um Rahels willen«	304
Zweigs Rahel steht auf	307
Wider den Strafe- und Rachegott	309
Verblüffende Parallelen zur rabbinischen Exegese	311
Zweigs Interesse in Zeiten neuer Bedrohungen	314

X. Das Gift des Antisemitismus: Vergebliche Warntexte 317

Taktische Verharmlosung des Antisemitismus? (1932)	318
Für eine »moralische Entgiftung Europas« (1932)	320
Antisemitismus wird Staatsräson (1933)	323
Für ein »Manifest an die Deutschen und die Welt« (1933)	326
»Judentum wohin?«: Zweigs Erklärung (1934)	330
Für eine »jüdische Welt-Revue« (1935)	334
Entwurf eines neuen Manifestes (1935)	336
Entwurf zu einem »jüdischen Manifest« (1936)	340

Solidarität mit den Vertriebenen und Heimatlosen (1937)	342
Aufruf für die österreichischen Juden (1938)	343

XI. Wider den gnadenlosen Fanatismus in Politik und Religion:

Warngeschichten 344

Spiegelgeschichten schreiben	345
Unter der Maske des Erasmus von Rotterdam	346
Der »erste Kosmopolit und Europäer«	350
Der »erste Theoretiker des Pazifismus«	353
Zurück zu den Urquellen – mit subversiven Folgen	355
Reformer, nicht Spalter: Erasmus gegen Luther	358
Die Tragödie des Humanismus	359
Der Intellektuelle zwischen den Fronten	361
Eine katholische Königin im protestantischen Schottland	364
Ein »Meister der Demagogie«: John Knox	366
Ein »vollendeter religiöser Fanatiker«	368
Der Fall »Castellio contra Calvin«	370
»Welche Ähnlichkeit zu unserer Epoche«	371
»Ob Häretiker zu verfolgen sind?«	376
»Immer wird ein Castellio aufstehen gegen jeden Calvin«	379
Als Jude Christus gegen Christen verteidigt	380
Albert Schweitzer, ein Christ von Konzilianz und Toleranz	384
Letzte »Sternstunden« im Geist der Zweigschen Dialektik	386

XII. Unabweisbar: Die Palästinafrage 391

»Palästina«: »Denkmal des jüdischen Idealismus«	391
Auswandern? Eine Gewissensentscheidung	396
Ein Roman über das »neue Palästina«?	397
Briefdepots für »unsere Universität« zu Jerusalem	402
Für ein Nebeneinander von »nationaler und internationaler Emigration«	408
Die Suche nach »riesigen menschenarmen Gebieten«	411
Brasilien?	412
Palästina: »Refugium« und »Arbeitsstätte«	415
Warnung vor jüdischem Nationalismus	416
Juden in der Politik: Mahnung zur Zurückhaltung	418

Für ein Zugleich von Loyalität zu »Palästina« und zum
Weltbürgertum 420

XIII. »Wir, die wir Gottes Geheimnis sind«: Die Erzählung

»Der begrabene Leuchter« (1936) 422

Mit Joseph Roth in Ostende 426

Das Schicksal des »Siebenarmigen Leuchters« 427

Historische Grundlagen? 431

»Das Symbolische des Judentums« reflektiert 437

Die drei Reden des Rabbi Elieser 439

Topos Exodus: Israel als »Wandervolk« 440

Topos Bilderverbot: »das Unsichtbare ist unser Gott« 443

»Unsere alte jüdische Frage«: Warum prüft Gott uns so? 446

Ein vorsinaitisches, vordavidisches Judentum 449

Der Traum von der Heimkehr des Volkes 453

Eine Lesung vor jüdischen Flüchtlingen in Rio 457

Letzte Reden in weltbürgerlicher Absicht 460

»Lebend diesen Herren nicht in die Hände fallen« 464

Hätte Zweig in Palästina überlebt? 470

Trauerarbeit 474

Epilog: Jüdisches Weltbürgertum nach Zweig 477

Woran glaubte Zweig als Schriftsteller und Weltbürger? 477

Was verstand Zweig unter Internationalismus? 481

Woran glaubte Zweig »als Jude«? 483

Bausteine einer Israel-Theologie 488

Die Tragödie eines jüdischen Weltbürgertums 493

»Des Judentums letzter Sinn«: »Hiobs Frage nach Gott« 498

Jüdisches Weltbürgertum neben Zweig 502

Die Bedeutung des jüdischen Weltbürgertums heute 504

Jüdisches Weltbürgertum heute I: Elie Wiesel 506

Jüdisches Weltbürgertum heute II: György Konrád 510

Jüdisches Weltbürgertum heute III: Amos Oz 513

»Heimat kann ich haben, ohne dass ich Nationalist bin«:

Robert Menasse 517

Literatur 523

Ein Wort des Dankes 541

Anmerkungen 544

Personenregister 564

Abbildungen 573

Zum Autor 575

Was noch zu klären ist

Ich schreibe dieses Buch über den Europäer und Weltbürger Stefan Zweig im Wissen um seine Tragödie und die unserer Zeit. Einer Zeit, in der Ideale von Europäer- und Weltbürgertum einmal mehr geschändet werden. Einer Zeit, über die der Publizist Thomas Assheuer in »Die Zeit« an Pfingsten 2023 schreiben muss:

»Noch nie mussten so viele Menschen vor Krieg und Staatsterror fliehen. Es scheint, als seien die Nationen, nicht alle, aber verdammt viele, von einem destruktiven Geist heimgesucht worden: von der Pest des Nationalismus, von Militanz, Expansion, Erpressung. Nicht ausgeschlossen, dass das, was sich einmal ›Staatengemeinschaft‹ nannte, in ein multipolares Babylon zerfällt, in eine lebensgefährliche, von allen guten Geistern verlassene Dauerkampfzone. Wladimir Putin hat bewiesen, dass in Europa das Udenkbare wieder möglich ist: ein imperialistischer Angriffskrieg und die Drohung, Atomwaffen zum Einsatz zu bringen« (25. Mai 2023).

Dieses Buch will eine Gegengeschichte zu diesem Horror-Narrativ erzählen, eine Geschichte freilich mit Trauerflor.

Er verstand sich in der Tat als Europäer und Weltbürger, Stefan Zweig (1881–1942). Das ist bekannt. Weniger bekannt ist, dass er dieses sein Weltbürgertum nicht nur aus einem allgemeinen humanistischen Bildungsideal der Aufklärung oder der Deutschen Klassik, nicht allein von Goethe, Schiller

oder Kant, sondern bewusst auch aus seiner jüdischen Herkunft ableitete und legitimierte, ja aus Quellen des Judentums, wie er sie verstand und aktualisierte. Er entwickelte eine fünfte innerjüdische Option – jenseits von religionsgesetzlicher («halachischer») Orthodoxie, vergleichgültigender Assimilation sowie politischem und kulturellem Zionismus – und nannte das eine »weltbürgerliche Berufung« des jüdischen Volkes. Er hatte die Erfahrung des Ersten Weltkrieges gemacht, hatte erlebt, wie ein aggressiv-militanter Nationalismus die europäischen Nationen zerrüttet und grauenhafte Schlachtfelder hinterlassen hatte. Entsprechend ruft er sie zu einer Abkehr vom Nationalismus auf und warnt zugleich sein eigenes Volk, das der Juden, vor einem eigenen »jüdischen Nationalismus«, vertreten durch diejenigen, welche *ausschließlich* die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina propagieren und betreiben. Schlechterdings unvorstellbar ist für ihn, dass Juden sich darauf *beschränken* könnten, »in einem arabischen Winkel ein Natiönchen zu werden« (BzJ, 100). Aber die Zeiten zwingen auch ihn, an diesem Punkt mehr und mehr zu differenzieren (s. Kap. XII).

Doch unerschütterlich hält Zweig bis zum Ende an der Überzeugung fest: Die geschichtliche Chance des jüdischen Volkes besteht gerade darin, seine übernationale Existenz unter den Völkern zu nutzen. Avantgarde weltbürgerlichen Bewusstseins *könnten* sie sein, »Ferment und Bindung aller Nationen« (BzJ 55). Schon im Zusammenhang seines Antikriegs-Dramas über den biblischen Propheten Jeremia 1917 beginnt Zweig davon zu reden, dass das Judentum geradezu eine »weltbürgerliche Mission« (BzJ 100) habe, ein »Amt«, und begründet dies mit der Bindung des jüdischen Volkes an den universalen Schöpfer-Gott. »Unser Geist ist Weltgeist«: Das ist die Formel, mit der Zweig diesen seinen »Glauben« pathetisch und präzise zugleich zusammenfasst und die Angehörigen seines Volkes dazu ermutigt, die ihnen geschicht-

lich aufgezwungene »Zerstreuung« unter die Weltvölker als Segen, als Auftrag, als Berufung, als Mission zu begreifen und entsprechend zu nutzen für ein unablässiges Bemühen, den Nationalismus innerhalb der Völker und Nationen zu bekämpfen und zu überwinden. Im Sinne Heinrich Heines, der von sich sagen konnte, er sei »der inkarnierte Kosmopolitismus« (s. Epilog). Dabei ist sich Zweig im Klaren, dass sein Appell nicht die Masse der Jiddisch-sprechenden, von Armut geplagten und zugleich tief religiösen Juden Osteuropas im Blick hat, sondern das wohlhabende, gebildete, urbane Judentum Westeuropas.

Die innerjüdischen Quellen freizulegen und den daraus abgeleiteten theozentrischen Begründungszusammenhängen nachzugehen ist ein Ziel dieses Buches. Entsprechend dem, was Zweigs Weggefährte österreichischer Nationalität und jüdischer Herkunft, der Schriftsteller Franz Werfel (1890–1945), in seiner Rede bei der Trauerfeier für Stefan Zweig in Los Angeles 1942 schon früh erkannt und mit dem rhetorischen Pathos der Zeit zum Ausdruck gebracht hat: »Der uralte Drang des Juden zum Mittlertum – auf einer fast schmerzhaften Hochspannung von Gegensätzen in der eigenen Brust beruhend – beseelte ihn mit idealem Feuer. Keiner war weniger an die sogenannte Scholle gebunden als Stefan Zweig. Keiner unter allen Emigranten war weniger Emigrant als dieser wirkliche Weltbürger, der in den Ländern des Exils zu Hause war, ehe es noch ein Exil gab« (in: Hanns Arens (Hg.), 1981, 150).

Zugleich weiß Zweig, dass auch andere jüdische Intellektuelle in seiner Zeit in eine ähnliche Richtung denken und jüdischen Partikularismus und Universalismus zu verbinden trachten. Lion Feuchtwanger und Franz Werfel gehören dazu, Komponisten wie Arnold Schönberg, Philosophen wie Hermann Cohn, Theologen wie Martin Buber und Staatsmänner wie Walther Rathenau. Jeder auf seine Weise unverwechsel-

bar. Zweigs Auffassung vom Judentum gehört in den Kontext breiter universalistischer Diskurse, die unter Juden seit dem 19. Jahrhundert geführt wurden und gegenwärtig von der Forschung transparent gemacht werden. Ich verweise auf Untersuchungen mit reichem Material: auf Cathy S. Gelbin und Sander L. Gilman, *Cosmopolitanisms and the Jews* (2017) sowie: *Jews on the Move: Modern Cosmopolitanist Thought and its Others*, hg. v. Cathy S. Gelbin – Sander L. Gilman (2018).

Zugleich spiegelt Zweig in Prosatexten wie »Untergang eines Herzens«, »Buchmendel« oder »Ungeduld des Herzens« jüdische Figuren, die zwar in der modernen Welt leben, aber an ihr scheitern (Kap. VIII). Ob Salomonsohn, Mendel oder Kekesfalva: Alle drei repräsentieren »den sich der europäischen Universalkultur anpassenden modernen Juden, der die Flucht ergriffen hatte aus der Enge der Ghettoexistenz«, denen »der Sprung in die neue Kultur jedoch nicht gelungen war« (S. Fraiman, 2002, 254). An solchen Krisenfiguren ist Zweig literarisch interessiert, in solche Geschichten kann er sein ganzes psychologisches Potential einbringen. Entsprechend beschreibt er bei allen drei Figuren die »Tragik« zeitgenössischer Juden, die bei aller Anpassung nie wirklich in den Geist der »universalen Kultur« hatten eindringen können. Zweig lässt seine Protagonisten scheitern, weil es ihnen an einer Weltoffenheit fehlt, die für ihn, Zweig persönlich, eine *Konsequenz* seines Judentums ist, ein Auftrag, eine Berufung.

Dabei ist sein universalistisch verstandenes Judentum das Gegenteil von »wurzellos«, so die »ewige« Polemik der Judenhasser, sondern tief in der jüdischen Geschichte und in jüdischen Quellen verwurzelt. Zweigs weltbürgerliche Option ist keine rein säkular-humanistische, sosehr Anstöße aus dieser Tradition bei ihm nachweisbar sind, sondern eine explizit jüdische, genauer: eine theozentrische, die Zweig u. a. aus biblisch-jüdischen Quellen legitimiert. Somit ist sein Ver-

ständnis von einer weltbürgerlichen »Sendung« des jüdischen Volkes auch kein persönlich-subjektiver »Einfall«. Im Gegenteil. Zweig begründet diesen Auftrag zum einen aus der Geschichte des jüdischen Volkes, das nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer 70 n. Chr. jahrhundertlang unter den Weltvölkern gelebt hat und doch *ein* Volk geblieben ist (s. Kap. VI: »Diaspora«-Existenz als vertraute jüdische Lebensform).

Zum anderen begründet er diesen Auftrag theologisch, und zwar aus biblischen Topoi: Exodus, Wüstenwanderung, Bilderverbot und Bundestreue Gottes. Entsprechend müssen Zweigs Basistexte wie die »Jeremias«-Tragödie (1917), die Legende »Rahel rechnet mit Gott« (1926) oder die große Erzählung »Der begrabene Leuchter« (1936) nicht nur literarisch, sondern – in ihrer literarischen Einkleidung – auch theologisch gelesen werden. Das wird in diesem Buch geschehen (s. Kap. V, IX, XIII und Epilog). Wer Zweig genau liest, trifft auf Bausteine einer eigenen Israel-Theologie, die es verdient, in der Zweig-Forschung ernster als früher genommen zu werden.

Das ist das eine. Es gilt, die Geschichte dieses »wirklichen Weltbürgers« aus Quellen des Judentums nachzuerzählen.

Und das andere:

Das in Auseinandersetzung mit jüdischen Zeitgenossen, insbesondere mit Martin Buber, entwickelte Selbstbewusstsein, gerade als Jude einer »weltbürgerlichen Berufung« zu folgen, setzt im Leben Stefan Zweigs ein Drama frei. Denn der große Anspruch muss in Zeiten eines immer stärkeren Judenhasses und des rassistischen Antisemitismus durchgehalten werden. Judentum als Avantgarde des Internationalismus? Als »Ferment und Bindung aller Nationen«? Diaspora-Existenz als Juden wesensgemäß? Heimatlosigkeit als Chance eines Internationalismus? Wahl der Nationen als Ausdruck übernationaler Freiheit? Gleichet das alles nicht dem Tanz ei-

nes abgehobenen, urbanen, westeuropäisch-gebildeten Intellektuellen auf einem Hochseil ohne ausreichenden Kontakt mit dem real gelebten Judentum, vor allem in Osteuropa? Und ist das alles nicht ad absurdum geführt worden durch die bittere Erfahrung, dass bestimmte Nationen ihre jüdischen Mitbürger als »Schädlinge am Volkskörper« betrachteten? Dass rassistisch begründeter Judenhas im Europa der zwanziger und dreißiger Jahre ein jüdisches Weltbürgertum in vielen Nationen nicht nur nicht zuließ, sondern erstickte, und zwar durch gnadenlos betriebene Austreibung desselben jüdischen Volkes, schließlich durch den geschichtlich beispiellosen Versuch deutscher NS-Massenmörder, das jüdische Volk als Ganzes aus der Völkerwelt physisch zu eliminieren? Es sind Hitler und seine Helfershelfer gewesen, die die Welt des wohlhabenden, gebildeten, urbanen Judentums Westeuropas genauso auszulöschen versuchten wie die Welt des Ostjudentums.

Wie aber reagiert Zweig auf die Herausforderung, dass nach den Exzessen des Nationalismus im Ersten Weltkrieg ein weltbürgerliches Bewusstsein bei den Massen überhaupt erst geschaffen werden musste? Wie reagiert er, der Wanderschaft und Heimatlosigkeit von Juden positiv als Chance zur Verbreitung weltbürgerlicher Impulse in den Völkern sah, als Juden aus eben den Völkern, mit denen sie oft schon Jahrhunderte lebten, vertrieben und zu einer Wanderexistenz verdammt wurden? Als Wanderschaft nicht mehr Freizügigkeit ist, Niederlassungsfreiheit, Wohnungswahlfreiheit, sondern durch Drohung, Gewalt und Austreibung erzwungen wird? Aller staatsbürgerlichen Rechte beraubt? Wandelt sich dann nicht Segen in Fluch? Mission in Martyrium? Selbstberufung in Selbstbetrug? Von diesem Drama des Stefan Zweig gilt es zu berichten, das sich am Ende zu einer Tragödie zuspitzen sollte. Genauer: Vom Drama eines »jüdischen Weltbürger-

tums« in Zeiten eines eliminatorischen Rassenantisemitismus.

Und das Dritte:

Was also? Ist universalistisches Denken und Leben für Jüdinnen und Juden keine Option mehr? »Unser Geist ist Weltgeist«? Ist noch etwas übrig von diesem Anspruch? Von dieser Selbstverpflichtung? Oder ist das alles durch die epochale Zäsur der Schoa als wirklichkeitsfremd entlarvt und als Selbsttäuschung ein für alle Mal erledigt? Kurz: Hat Zweigs Vorstellung von Judentum als Hüter einer »übernationalen Freiheit« *vor* der Schoa noch Überzeugungskraft *nach* der Schoa? Nach Gründung, Errichtung und Selbstbehauptung des Staates Israel? Spielt weltbürgerliches Denken in innerjüdischen Diskursen heute, angesichts der Lage Europas, noch oder wieder eine Rolle? Sind die Zweigschen Impulse erloschen oder heute in anderer Form aufgenommen und kreativ weiterentwickelt? Das soll abschließend an drei ausgewählten Beispielen exemplarisch gezeigt werden: an Elie Wiesel, György Konrád und Amos Oz mit einem Seitenblick auf das Werk von Robert Menasse (s. Epilog).

Und ein Letztes:

Wenn wir auf den folgenden Seiten Zweigs Verständnis von Judentum nachgehen, geht es nicht um Zweigs persönliche religiösen Überzeugungen. Woran der Dichter, aus einer wohlhabenden assimilierten Wiener Familie jüdischer Herkunft stammend, persönlich im *religiösen* Sinn geglaubt oder nicht geglaubt, ob und wie er selbst religiös »praktiziert« hat oder nicht, kann schon von den fehlenden Quellen her nicht Gegenstand dieser Studie sein. Wo etwas biographisch belegbar ist, wird es zum Verständnis von Person und Werk herangezogen. Doch die Quellenlage in Sachen persönlicher Religiosität des Dichters, ob jüdisch oder anderswie, ist äußerst dünn. Wenn es sie gegeben hat, bleibt sie uns weitgehend verschlossen.

Reich dagegen ist das Werk. Greifbar sind Texte im Verlauf einer 40-jährigen Werkgeschichte. Sie lassen konkret und anschaulich erkennen, wie Zweig jüdische Figuren, Stoffe und Themen verarbeitet, was er an ihnen als Schriftsteller zeigen will, wie er die »Berufung« und den »Auftrag« des jüdischen Volkes aus urbiblischen Überlieferungen begründet, worin für ihn der Sinn des oft abgründigen, leidvollen Wegs von Juden vor und mit Gott besteht. Hier bieten die vielen essayistischen, autobiographischen und literarischen Texte reiches »Material«. Wir wollen es auswerten, stets im Bewusstsein, dass literarische Texte nicht Glaubens-, sondern Testcharakter haben. Zweig experimentiert mit ihnen, testet die Halt- oder Unhaltbarkeit von Überzeugungen, entwirft Denkmodelle. Religiöse Überlieferungen werden in der Werkstatt des Autors literarisch zum »Material« und bleiben dennoch nicht weniger aussagekräftig.

Kurz: Zweigs ganz eigene, unverwechselbare Stimme als Schriftsteller und Essayist im innerjüdischen Diskurs um Partikularismus und Universalismus soll und muss gehört werden. Wir wollen ihm zuhören, einem Mann, der schon auf der ersten Seite seines Vorworts zu seiner Autobiographie »Die Welt von Gestern« (posthum 1942) niederlegt, er wisse sich »keinen anderen Vorrang zuzusprechen als den einen: als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und Pazifist jeweils just dort gestanden zu haben, wo diese Erdstöße [der politischen Geschichte Europas] am heftigsten sich auswirkten« (2017, 9). Eben auch »als Jude«!

Wie aber die so verschiedenen Dimensionen seiner Persönlichkeit *von innen her* zusammengehören, werden wir auf den folgenden Seiten zu verstehen suchen.

Prolog: Leben und Sterben in Petrópolis, Brasilien

Juni 2000: Auf einer Reise nach Brasilien komme ich zum ersten Mal auch nach Petrópolis, gut eineinhalb Stunden von Rio de Janeiro entfernt in einer üppig grünen Bergregion gelegen. Ich bin Mitglied im Direktorium der Internationalen Theologischen Zeitschrift »Concilium«. Einmal im Jahr treffen wir Herausgeber uns zu einer jährlichen Planungssitzung, und da die Zeitschrift auch über eine brasilianische Ausgabe verfügt, hatten in diesem Jahr die brasilianischen Kollegen eingeladen – eben nach Petrópolis in die dortige Theologische Hochschule der Franziskaner.¹

Keine Zukunft im »Land der Zukunft«

In Gedanken an diese Reise rufe ich mir ein Faktum aus der deutschsprachigen Literaturgeschichte in Erinnerung: Der Schriftsteller Stefan Zweig hat kurze Zeit in Petrópolis gelebt und ist hier zusammen mit seiner Frau Charlotte aus dem Leben gegangen. Beide sind auf dem örtlichen Friedhof bestattet worden. Das war im Februar 1942 gewesen. Ob es wohl das Haus der Zweigs noch gibt, frage ich meinen brasilianischen Kollegen, Pater José Oscar Beozzo. Ich kenne die exakte Adresse: Rua Gonçalves Dias Nummer 34. Pater Oscar ist hilfsbereit und zieht Erkundigungen ein. Es gibt das Haus noch, äußerlich unverändert, aber in Privatbesitz. Ob ein Besuch

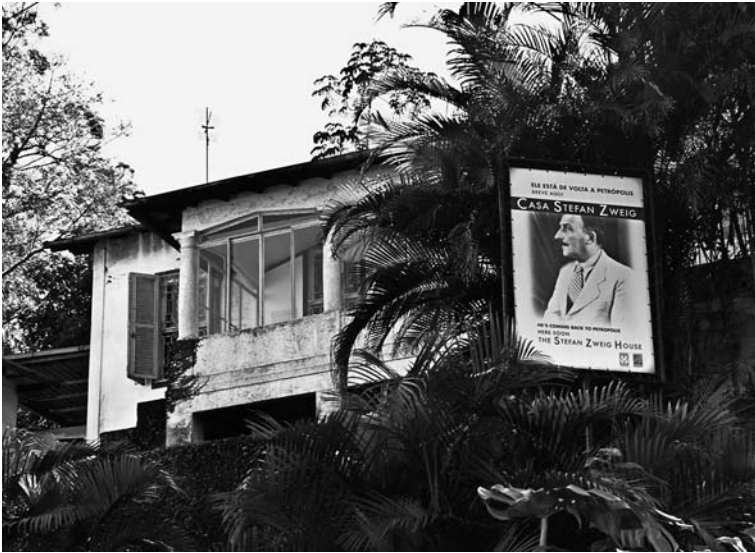


Abb. 2 Haus der Zweigs von September 1941 bis Februar 1942 in Petrópolis/Brasilien, heute nach der Umwandlung in »Casa Stefan Zweig«

zumutbar sei? Nur ein kurzer Blick? Es geht. Ein Auto kann besorgt werden. Es ist der 16. Juni 2000.

Wir werden freundlich empfangen. Unser brasilianischer Kollege erklärt und übersetzt. Das Haus ist neu möbliert, aber im Grundriss so, wie zu Zweigs Zeiten vor gut 60 Jahren. Nach dem Eintritt durch einen schmalen Flur links eine kleine Kammer. Ein Bett steht darin, ein Schrank. Stolz verweist der Besitzer auf ein Bücherregal mit Werken von Zweig in portugiesischer Sprache. Er weiß also, welches Haus er bewohnt. Und weil er das weiß und es uns Besuchern aus Europa zeigen will, drückt er mir plötzlich einen Zeitungsartikel mit einem größeren Schwarz-Weiß-Foto in die Hand. Es zeigt Stefan und Charlotte Zweig, angekleidet und eng umschlungen auf dem Bett in diesem Raum, so wie man sie am Tag ihres Freitods am 23. Februar 1942 gefunden hatte, als sie unter Einnahme einer Überdosis Veronal aus dem Leben geschieden waren.

Ich fühle mich wie vom Blitz getroffen. Das hatte ich nicht erwartet. Das Haus, ja, das Zimmer, in dem sie starben auch, das wollte ich sehen. Immerhin hat Stefan Zweig in diesem Haus seine Autobiographie »Die Welt von Gestern« vollendet, hat die »Schachnovelle« geschrieben und an einem Buch über den französischen Philosophen Michel de Montaigne (1533–1592) gearbeitet.² Aber die beiden Leichen? Eigentlich unvorstellbar, dass man von den Verstorbenen nicht nur Fotos gemacht, sondern diese auch veröffentlicht hat, Bilder, die sie noch auf ihrem Totenbett zeigen. Er auf dem Rücken liegend, sie eng an ihn geschmiegt, ihren Kopf auf seiner Brust, beide voll bekleidet. Man hatte sich nicht entblödet, diese Fotos einer voyeuristischen Öffentlichkeit zum Fraß vorzuwerfen. Selten in meinem Leben hat mich ein Augenblick so betroffen gemacht. Ich stehe in dem Raum, in dem »das« passiert ist. Und plötzlich sehe ich sie vor mir, als lägen sie noch da, als sei ich selber an ihr Totenbett getreten. Als seien ihre Körper noch vorhanden, so dicht ist plötzlich ihre Gegenwart.

Das Erlebnis im Haus verschärft die Frage, die sich seither ungezählte Leser und Leserinnen der Werke Zweigs gestellt haben: Warum? Warum jetzt, warum so? Warum sucht dieser Mann zusammen mit seiner Partnerin so früh den Tod? Er gerade einmal 60, sie 34 Jahre alt. War er nicht als Autor auch in diesem Land ungemein erfolgreich? Hatte er nicht ohne materielle Sorgen leben können, unter denen andere Autoren und Autorinnen im Exil massiv zu leiden hatten, ohne zum Äußersten zu greifen? Waren nicht Millionen Menschen in dieser Zeit ganz und gar unfreiwillig gestorben? Auch war er weder krank noch einsam.

Carl Zuckmayer, der Zweig schon zu Salzburger Zeiten gut gekannt hatte und in den USA ebenfalls im Exil leben muss, hat in seinem Nachruf auf Zweig von der »ungeheuren Bestürzung« und der »niederschmetternden Hoffnungslosig-

keit« gesprochen, die sich mit der Todesnachricht in Kreisen der Emigranten breitgemacht habe: »Wenn er, dem alle Möglichkeiten offenstanden, das Weiterleben für sinnlos hält – was bleibt dann denen noch übrig, die um ein Stück Brot kämpfen? Die Mehrzahl der Emigranten lebten in jämmerlichen Verhältnissen [...] Hunger und Depression war überall zu Hause. Die Schriftsteller aber, deren Ruf nicht schon vorher über die Landesgrenzen hinausgedrungen und gefestigt war, fanden das Problem der fremden Sprache, der anderen Denk- und Empfindungsweise in einem anderen Erdteil, fast unüberwindlich« (Hanns Arens (Hg.), 1981, 134). Und dennoch hatten sie ihrem Leben gerade kein Ende gemacht, von wenigen Ausnahmen abgesehen: Ernst Toller, Walter Hasenclever, Walter Benjamin. Schlimme Verluste, aber eben doch »Ausnahmen« ...

Und dann ausgerechnet in Brasilien. Schwer, auch das zu begreifen. Seit seinem ersten Brasilien-Besuch vom 21. August bis 1. September 1936, ein Zwischenaufenthalt auf einer Reise zu einem PEN-Kongress in Buenos Aires, ist Zweig von diesem Land begeistert gewesen. Derart, dass er sich entschlossen hatte, ein ganzes Buch über Brasilien zu schreiben, das schon im Juli 1941 in brasilianischer Ausgabe des Verlags Guanabara in Rio de Janeiro hatte erscheinen können, damals geleitet von dem jungen Verleger ukrainisch-jüdischer Herkunft Abrahão Koogan (1912–2000): »Brasil – País do Futuro«, »Brasilien – ein Land der Zukunft«. Anschließend war das Buch auch in einer deutschen (bei Gottfried Bermann-Fischer in Stockholm), spanischen, amerikanischen, englischen, französischen und schwedischen Ausgabe erschienen. Noch einmal hatte Zweig als Weltautor glänzen können. Mehr dazu in Kap. XII: »Brasilien?«.

Ich hatte sein Buch zur Vorbereitung auf die Reise gelesen, und meine Fragen wollen nicht verstummen. Jetzt vor Ort erst recht nicht. Ich möchte Gründen und Hintergründen

nachspüren und Antworten suchen. Warum ausgerechnet ein Freitod in Brasilien? Warum sieht Zweig für sich keine Zukunft im »Land der Zukunft«? Neue Fragen kommen hinzu, als ich 2014 noch einmal nach Petrópolis zurückkehren und jetzt auch das Grab der Zweigs auf dem örtlichen Friedhof besuchen kann.

Staatsbegräbnis oder jüdische Bestattung?

Schon einen Tag nach Auffindung waren die Leichen zu Grabe getragen worden. Es ist Dienstag, der 24. Februar 1942, als sich in Petrópolis ein gewaltiger Leichenzug bildet und um 16 Uhr am Friedhof eintrifft. Man spricht von circa 5000 Trauernden.³ Da die Zweigs aber jüdischer Herkunft sind, müssen für die Beerdigung besondere Regularien beachtet werden, zumal Petrópolis zwar über eine kleine jüdische Gemeinde, aber nicht über einen eigenen jüdischen Friedhof verfügt und die brasilianische Regierung mit Nachdruck auf einem Staatsbegräbnis besteht, und zwar in Petrópolis. Alarmiert von der Nachricht vom Doppelfreitod und dem Ansinnen der Regierung, schaltet Abrahão Koogan Rabbi Mordechai Tzekinoswsky ein, seit 1932 im Amt des Oberrabbiners der orthodoxen Gemeinde in Rio.

Obwohl es nach jüdischem Recht besonders restriktive Regelungen bei Bestattungen von »Selbstmördern« gibt, will er die Leichname auf den jüdischen Friedhof bei Rio überführen lassen, »damit die beiden bei ihren Glaubensbrüdern blieben. Als ihresgleichen, ohne Unterschied« (A. Dines, *Tod im Paradies*, 612). Denn auch Charlotte Zweig, geborene Altmann, ist jüdischer Herkunft, Tochter eines Kattowitzer Eisenwarenhändlers, der nach Deutschland ausgewandert war, als Oberschlesien 1922 teilweise an Polen hatte abgetreten werden müssen, und zugleich Urenkelin von Samson Raphael Hirsch

(1808–1888), einem Vorkämpfer strenger jüdischer Orthodoxie in Deutschland. Mitte 1933 hatte sie als Jüdin die Frankfurter Universität verlassen müssen und war nach London ausgewandert, wo bereits ihr Bruder Manfred mit seiner Frau Hannah und weitere Verwandte leben. Offiziell hatte sie in England als Ausländerin keine bezahlte Arbeit annehmen dürfen, hatte dann aber ab Frühjahr 1934 als persönliche Sekretärin für den damals schon berühmten Autor zu arbeiten begonnen, anfangs eine Beziehung von großer Distanz, die dann aber immer enger und vertrauter geworden war und am 6. Juni 1939 zur formellen Eheschließung in England geführt hatte (Einzelheiten: Südam. Briefe, 2017).

Entsprechend begibt sich der orthodoxe Oberrabbiner von Rio mit einer kleinen Delegation nach Petrópolis und verlangt vom Bürgermeister die Auslieferung der Leichname, damit sie gemäß den Vorschriften des Judentums beigesetzt werden können. Auf den Einwand des Vertreters der Stadt, Zweig habe doch sein Judentum gar nicht gezeigt, weiß der erfahrene Vertreter des Judentums eine kluge Antwort:

»Exzellenz, ob der Schriftsteller sein Judentum ausdrückte oder nicht, dies zu entscheiden, müssen wir dem obersten Richter überlassen. Niemand unter uns kennt die Geheimnisse seiner Seele und keiner von uns ist daher berechtigt, ihn von dem Zusammensein mit dem Volk Israel auszuschließen. Es ist eine menschliche Pflicht, dem Toten seine Ruhe im Schoß der Seinen, des Volkes, in das er hineingeboren wurde, zu gestatten« (zit. nach A. Dines, Tod im Paradies, 613f.).

Dabei kennt der Rabbiner offensichtlich noch nicht einmal die testamentarische Verfügung des Dichters, »in der bescheidendsten und diskretesten Form« auf »dem Friedhof von Rio

de Janeiro« (B 4, 749) beigesetzt zu werden, womit der jüdische Friedhof gemeint war.

Doch die Behörden lehnen ab, und auch eine Intervention bei Präsident Getúlio Vargas persönlich ändert daran nichts. Für die brasilianische Regierung ist die auf eigene Kosten durchgeführte Beerdigung eines weltberühmten Schriftstellers ein Politikum, das man auch zur Selbstdarstellung des eigenen Regimes zu nutzen gedenkt. Zu den Trägern der Särge auf dem Friedhof zu Petrópolis gehören denn auch neben Vertretern der Literatur und der Akademie sowohl ein Vertreter der jüdischen Vereinigungen von Rio wie Abrahão Koogan und Israel Dines auch ein Militär als Vertreter der Bundesregierung und der Bürgermeister der Stadt.

Ein Reformrabbiner vollzieht den Ritus

Nach Darstellung von Koogan hatte Rabbi Tzekinoswsky, »ein Mann mit einer gewissen liberalen Einstellung, sehr gebildet, aber streng orthodox«, dann doch eine mögliche jüdische Lösung aufgezeigt (I. Schwamborn [Hg.], Die letzte Partie, 1999, 36). Zweig könne an einer separaten Stelle auf dem nichtjüdischen Friedhof in Petrópolis beerdigt werden; auf diese Weise würde sich die Stelle in heilige jüdische Erde verwandeln. Seine strenge Orthodoxie verbiete ihm aber, selbst die Zeremonie durchzuführen. Zugleich verweist er auf Dr. Henrique Lemle (1909–1978), den Rabbiner der Reformsynagoge in Rio, und der kann schließlich für den Beerdigungsritus in Petrópolis gewonnen werden.

Die Laufbahn dieses Rabbiners hatte mit einer Rede auf der Kanzel der Mannheimer Synagoge am 1. April 1933 begonnen – dem Tag, an dem in Deutschland zum Boykott jüdischer Einrichtungen, Geschäfte, Praxen und Kanzleien aufgerufen worden war. 1934 von der liberalen Gemeinde in

Frankfurt am Main unter Vertrag genommen, war der damals 25-jährige Lemle dann der erste Rabbiner für die Jugend gewesen und hatte in Frankfurt gewirkt bis zu seiner Deportation ins Lager Buchenwald nach der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938. Durch Vermittlung der Londoner World Union for Progressive Judaism (WUPJ) aber war er gerettet worden und hatte nach England ausreisen können. Dort freilich war er nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im September 1939 als »feindlicher Ausländer« (enemy alien) erneut in ein Internierungslager gesperrt worden.

Doch wieder hatte Lemle mit Unterstützung der WUPJ freikommen und Ende 1940 nach Rio de Janeiro auswandern können, wo er mit Hilfe einer Gruppe bereits seit Mitte 1930 in Rio ansässiger deutsch-jüdischer Einwanderer im Januar 1942 die Associação Religiosa Israelita (Jüdische Religiöse Vereinigung) gründet. So war Lemle einer der Pioniere geworden, die das Reform-Judentum in Brasilien einführten, weiterentwickelten und bewahrten, wodurch es so verankert wurde, dass es auch nach seinem Tod im September 1978 Bestand hatte. Wichtige Kennzeichen seines Lebens und Wirkens sind sein Einfluss auf verschiedene jüdische Generationen in Rio, sein Verhältnis zur christlichen Welt in Brasilien, seine zionistische Position und seine Fähigkeit, sich selbst und alle um ihn herum in das neue Land einzugliedern.

Mit Dr. Lemle hatte es früher schon einmal Kontakt gegeben, als dieser den prominenten Dichter im Herbst 1941 zur Toralesung an Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, eingeladen hatte, was Zweig höflich, aber bestimmt ablehnt. So viel Nähe hatte er dann doch nicht zum religiösen Judentum herstellen wollen. Er müsse zu seiner »Beschämung bekennen«, hatte er dem Rabbiner am 30. September 1941 geschrieben, kurz nachdem die Zweigs in Petrópolis eingezogen waren, dass er »wie die meisten Österreicher sehr lax in Dingen des Glaubens erzogen« worden sei und ein »Unsicher-

heitsgefühl in einer wahrhaft gläubigen Versammlung nicht bemeistern könnte«. Der Rabbiner wolle dies bitte »nicht als Unfreundlichkeit oder Gleichgültigkeit empfinden«, wenn er ihn ersuche, »diese Ehrung jemandem zuzuteilen, der ihrer innerlich würdiger« sei (B 4, 317f.). Zwar hatte Zweig eine Woche zuvor noch seinen brasilianischen Verleger Abrahão Koogan gebeten, ihn zum Festtag Rosch ha-Schana in die orthodoxe Synagoge mitzunehmen. Sie hätten den Großtempel von Rio in der Rua Tenente Passolo besucht und »über die allgemeine Situation der Welt und der Juden« gesprochen, erinnert sich Koogan später, und Zweig habe sich »ein wenig erleichtert« gefühlt, »unter Seinesgleichen zu sein« (in: I. Schwamborn, [Hg.], *Die letzte Partie*, 1999, 33).

Auf dem Friedhof angekommen, werden die Särge einem jüdischen Ritual entsprechend auf Holzplanken gelegt, damit sie nicht die Erde berühren. Rabbi Lemle trägt einen Abschnitt aus Zweigs Drama »Jeremias« vor, kundig ausgewählt, denn damit spielt er gezielt auf die erste große Figur aus jüdischer Tradition im Werk von Zweig an, deren Niederlage zugleich als moralischer Triumph erscheinen sollte (s. Kap. V). Kantor Israel Fleischmann stimmt auf Hebräisch ein Stück aus den Psalmen und das jüdische Gebet der Trauernden an, das Kadisch.

Wenige Tage später, am Freitag, 27. Februar, zu Beginn des Schabbats, kommt Rabbi Lemle in einer Predigt auf das Schicksal der Zweigs noch einmal zu sprechen. Da sie seinerzeit in der örtlichen *Cronica Israelita* publiziert wurde, ist sie auf uns gekommen. Offensichtlich ist dem Rabbiner daran gelegen, den Schritt der Zweigs als individuelles Schicksal zu interpretieren, aber keine allgemeinen Schlussfolgerungen daraus abzuleiten. Selbst diejenigen, die nicht standgehalten hätten, sagt er, hätten in der Todesstunde den Glauben an die Zukunft des jüdischen Volkes bewahrt. Und wörtlich:

»Stefan und Elisabeth Zweig hätten und wollen uns nicht mit einer Botschaft des Todes als letztes Wort zurücklassen. Ein Mensch hat mit seiner treuen Gefährtin aufgegeben [...] Aber schon Jahre zuvor, mehr als zwanzig Jahre, hat der verstorbene Schriftsteller selbst in seinem Theaterstück Jeremias [...] uns seinen Glauben, Glauben an Israel, Glauben ans Leben, in Worte gefasst. Wir sind berührt und bestürzt von dem so tragischen Ende des großen Mannes, aber wir werden stets fasziniert sein von dem Glauben des Juden auf der Höhe seiner Tage, den er im ›ewigen Weg‹ mit den Worten zum Ausdruck brachte: ›Gott hat die Straßen, / Die ihr beschreitet, / Wissend bereitet, / Wandervolk, Gottesvolk, auf in die Welt!‹« (zit. nach M. Eckl, 2017, 211f.).

Grabsteine mit hebräischer Inschrift

Ein Jahr später ein letzter Akt. Am 21. März 1943 findet die Gilui Mazewa statt, die Grabsteinsetzung nach jüdischer Tradition. Über die Gestaltung der beiden Grabsteine war noch eine Zeit lang gestritten worden, gab es doch bei Angehörigen der Gemeinden polnischer oder deutscher Herkunft unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich der hebräischen Inschriften und möglicher jüdischer Symbole wie Davidstern oder Gesetzestafeln.

Die jetzige Grabsteingestaltung entspricht offensichtlich dem Wunsch der seinerzeit in England lebenden Familie von Charlotte Altmann, die Koogan um die Herstellung einer einfachen Marmorplatte mit Namen und Daten gebeten hatte und die zu der Grabsteinsetzung auf Einladung angereist war. Auf der linken Hälfte die Aufschrift: »Elisabeth Charlotte Zweig / Kattowitz 5–5–1908 / Petropolis 23–2–1942«. Auf der



Abb. 3 Grabanlage von Stefan und Charlotte Zweig in Petrópolis/Brasilien.

rechten Hälfte: »Stefan Zweig / Vienna 23–11–1881 / Petrópolis 23–2–1942«. Unter den Namen jeweils zwei Zeilen in hebräischen Buchstaben. Sie wiederholen jeweils die Namen der beiden Verstorbenen sowie das Todesdatum nach dem jüdischen Kalender, also den 6. Adar 5702. Noch einmal ergreift Rabbi Lemle bei dieser Gelegenheit das Wort und hebt das geistige Vermächtnis von Zweig hervor, das von diesem Grab ausgeht:

»Dieser Grabstein wird in die Geschichte eingehen und zu einem der herausragendsten Monumente dieser Zeit werden, und dies nicht nur Zweigs Lebens wegen, eines wahrhaft außergewöhnlichen Lebens, sondern vielmehr seines Todes wegen. Dieser Stein wird zu einem Mahnmal des Protestes und der Anklage, des Kampfes des ›Gewissens gegen die Gewalt‹ werden. Über Generationen und Jahrhunderte hinweg wird von diesem Grab der Schrei gegen die

Barbarei, gegen die Unmenschlichkeit und gegen die Verrohung ausgehen. [...] Wir Juden glauben an das Leben, und es ist unsere Pflicht, den Kampf ums Leben bis zum letzten Funken unserer Kraft fortzuführen. In diesen außergewöhnlichen Zeiten jedoch, in dieser dunkelsten Periode unserer Geschichte reiht sich dieses Grab in die zahllosen jüdischen Opfer ein. Sie, Stefan und Charlotte Zweig, weltweit bekannte Juden, starben an der Seite Millionen unbekannter Juden. Es ist das gleiche Schicksal, der gleiche Tod, der sie mit anderen Toten ihres Volkes verbindet« (zit. nach M. Eckl, 2017, 212. 213).⁴

2014 kann ich noch einmal nach Petrópolis reisen und jetzt auch den Friedhof besuchen. Als ich an das Grab trete, kann ich bei aller Ehrfurcht ein Gefühl der Befremdung nicht unterdrücken. Zwei massige graue Granitplatten deuten ein Doppelgrab an. Glattegeschliffen. Ein Meter auf zwei Meter. Sie sehen schwer aus, diese Platten, als müssten sie etwas endgültig verschließen, ein solches Gewicht legen sie auf die Gräber. Zur Stirnseite eine durchgehende Platte aus schwarzem Granit. Düster. Abweisend.

Sicher, eine solche Grabgestaltung entspricht dem Stil der Zeit und der Kultur des Landes. Auch andere Gräber in der Nachbarschaft sehen so aus. Insbesondere das Mausoleum für den letzten Kaiser, das sich in der Nähe des Zweig-Grabes befindet. Schwere Platten, düsteres Grau, abweisendes Schwarz. Aber für Stefan Zweig? Ich hatte anderes erwartet. Für einen brillanten Stilisten wie ihn, der eine federleichte Prosa zu schreiben verstand. Für einen *Homme de lettres*, der sich mühelos durch die Weltliteratur bewegt hatte und alle Genres zu beherrschen wusste. Nicht diese Massigkeit der Grabplatten, als wollten sie ihn und Charlotte endgültig zudecken. Nicht dieses kalte Schwarz. Es hat nichts Einladen-

des, sondern etwas düster Abweisendes, Abstoßendes. Atmosphärisch das Gegenteil von dem Stil, den sein Werk ausstrahlt.

Zweigs Judentum?

Andererseits aber wird durch die hebräischen Aufschriften kein Zweifel daran gelassen, dass beide Zweigs nun einmal jüdischer Herkunft sind. Genau das hatte sein Verleger Abrahão Koogan wohl klarstellen wollen, als er »ein Jahr nach dem Doppelselbstmord den schwarzen Marmorgrabstein, die ›Matzeiva‹, [sic!] mit den Namen von Stefan und Lotte in hebräischen Buchstaben (in jiddischer Aussprache), arrangierte« (M. H. Gelber, in: Stefan Zweig – Jüdische Relationen, 2017, 227). Ein besonderes Zeichen, keine Frage, besonders nachdem ein Staatsbegräbnis auf einem katholischen Friedhof angeordnet worden war. Die jüdischen Inschriften auf den Grabsteinen signalisieren unmissverständlich eine Verbindung der Zweigs zum Judentum. Wie aber ist das zu verstehen?

Die Erfahrungen am Grab werfen für mich erst recht die Frage auf, der ich in diesem Buch nachgehen will: Gab es ein persönliches und thematisches »Verhältnis« dieses Schriftstellers zum Judentum, aus dem er familiär nun einmal stammt? Auf den ersten Blick scheinen weder seine Biographie noch seine literarischen Werke etwas herzugeben. Doch eine genauere Analyse offenbart etwas völlig anderes, und die Zweig-Forschung, die lange – nicht zuletzt unter dem Einfluss von Zweigs erster Ehefrau Friderike Zweig – dieses Thema ignoriert hatte, hat seit den 1980er-Jahren mit Studien vor allem von Margarita Pazi (1981), dann von Sarah Fraiman (2002), Gerhard Langer (2009), Mark H. Gelber (2014. 2017) und Eva Plank (2018) sowie mit Brief- und Textausgaben (Stefan Litt 2020 u. 2022) und Eva Plank (2023) wichtige Quellen

erschlossen und Zusammenhänge aufgedeckt (s. Lit.-Verz.), ohne dass das Thema erschöpft wäre. Daran möchte ich in diesem Buch anknüpfen, für eine breitere Wahrnehmung dieser Thematik bei der Zweig-Lektüre werben, meine eigenen theologischen Akzente setzen und diese Studie zugleich in meine bisherigen Arbeiten für das christlich-jüdische Gespräch einbringen.⁵

I. Wider die Assimilation: Faszination »Zionismus«

»Aufnahmewillig und mit einem besonderen Sinn für Empfänglichkeit begabt, zog diese Stadt [Wien, d. Verf.] die disparatesten Kräfte an sich, entspannte, lockerte, begütigte sie; es war lind, hier zu leben, in dieser Atmosphäre geistiger Konzilianz, und unbewußt wurde jeder Bürger dieser Stadt zum Übernationalen, zum Kosmopolitischen, zum Weltbürger erzogen.«

Stefan Zweig, Die Welt von Gestern, 2017, 29.

Wien, 28. November 1881. Stefan Zweig wird in eine Familie jüdischer Herkunft hineingeboren, deren Vorfahren in die Hauptstadt der k. u. k.-Monarchie eingewandert waren.⁶

Kosmopolitisches Wien als Herkunftsmilieu

Der Vater, Moriz Zweig (1845–1926), ist ein erfolgreicher Textilunternehmer, die Mutter, Ida Brettauer (1854–1938) stammt aus einer Vorarlberger Bankiersfamilie, die sich freilich »nach dem Vorbild der großen jüdischen Bankiersfamilien, aber natürlich in viel winzigeren Dimensionen [...] frühzeitig über die Welt verteilt« hatte, wie Zweig in seiner Autobiographie festhält (posthum 1942, 2017 in einer kommentierten Ausgabe neu erschienen [Die Welt von Gestern, 2017, 26]). Während andere Familienangehörige nach St. Gallen, Wien, Paris oder New York ausgewandert waren, hatte sich der Vater der Mutter, Stefan Zweigs Großvater mütterlicherseits also, in Ancona niedergelassen, einer Hafenstadt an der italienischen Adriaküste, 200 Kilometer südlich von Bologna. Hier war Zweigs

Mutter zur Welt gekommen, hier war sie zweisprachig in ihrem Elternhaus aufgewachsen, hier war sie Teil einer Großfamilie gewesen, in der es »keine kleinen Kaufleute, keine Makler, sondern nur noch Bankiers, Direktoren, Professoren, Advokaten und Ärzte« gab und in der man wie selbstverständlich »mehrere Sprachen« sprach (ebd.). Weltbürgerliches Bewusstsein also, übernationales Denken ist bei den Zweigs vor allem von der mütterlichen Seite her früh grundgelegt. »Der direkte Grund für den Internationalismus lag im Jüdischsein der Bankiersfamilie Brettauer«, hält Sarah Fraiman fest. »Man darf die formative Wichtigkeit dieser Kinder- und Jugendjahre Zweigs ebenso wenig unterschätzen wie diejenige des tschechisch-christlichen Kindermädchens Barbara für Franz Werfel oder das Verhältnis Kafkas zu seinem Vater. Deshalb war für Zweig Judentum in erster Linie etwas Übernationales, nicht Volkszugehörigkeit, sondern Zugehörigkeit zu einer geistigen Gemeinschaft« (S. Fraiman, 2002, 249f.). Und diese »geistige Gemeinschaft« ist im Hause Zweig nicht religiös, sondern vor allem säkular-humanistisch ausgerichtet.

Denn wie für Tausende anderer großbürgerlicher jüdischer Familien im Wien der Jahrhundertwende spielt Judentum als toratreue, religionsgesetzliche (»halachische«) Orthodoxie und Orthopraxie keine Rolle mehr. Man spricht in der Familie Zweig neben Deutsch, Französisch und Italienisch, aber kein Hebräisch. Zwar findet sich Zweigs Geburt noch in das Geburtsbuch der Wiener israelitischen Kultusgemeinde eingetragen, versehen mit dem bei nichtjüdischen Rufnamen üblichen hebräischen Zweitnamen »Samuel« (E. Plank, 2017, 237–259 u. 2018, 19–30), ob aber die Eltern eine Verbindung zur jüdischen Gemeinde behielten oder ihren Sohn haben Bar Mizwa (»Sohn des Gesetzes«) feiern lassen, eine der kirchlichen Erstkommunion oder Konfirmation vergleichbare Initiationsfeier eines jüdischen Jungen in die Gemeinschaft

der Synagoge, ist quellenmäßig nicht belegt. »An den hohen Fest- und Feiertagen wird man die Synagoge wohl besucht haben, aber im Dezember wurde zu Hause weder das jüdische Lichterfest Chanukka noch das christliche Weihnachten gefeiert. Letzteres war in anderen jüdischen Familien, die sich von ihrem Glauben entfernt hatten, durchaus üblich« (O. Matuschek, 2006, 25).

Assimilation als Antisemitismus-Prophylaxe?

Die gesellschaftlichen Anpassungsprozesse der jüdischen Bourgeoisie in der Metropole Wien hat Zweig anschaulich in seiner Autobiographie »Die Welt von Gestern« beschrieben. In diesen Kreisen hatte Kultur die Religion weitgehend ersetzt, hatten die Theater die Synagogen, die Konzertsäle die Talmudschulen, die tägliche Zeitungslektüre in Caféhäusern das Torastudium abgelöst. Religion in der überkommenden Form? Passé et dépassé.

Hinzu kommt, dass gerade Künstler und Intellektuelle jüdischer Herkunft in diesem Wien eine kulturprägende Rolle spielen, aber gerade nicht »in einer spezifisch jüdischen Weise«, wie Zweig ausdrücklich hinzufügt. Im Gegenteil: Sie hätten wie »durch ein Wunder der Einfühlung dem Österreichischen, dem Wienerischen den intensivsten Ausdruck gegeben«. Konkret:

»Goldmark [Komponist, Musiklehrer, Geiger; d. Verf.], Gustav Mahler und Schönberg wurden in der schöpferischen Musik internationale Gestalten, Oscar Straus, Leo Fall, Kálmán brachten die Tradition des Walzers und der Operette zu einer neuen Blüte, Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Beer-Hofmann, Pe-

ter Altenberg gaben der Wiener Literatur einen europäischen Rang, wie sie ihn nicht einmal unter Grillparzer und Stifter besessen. Sonnenthal, Max Reinhardt erneuerten den Ruhm der Theaterstadt über die ganze Erde, Freud und die großen Kapazitäten der Wissenschaft lenkten die Blicke auf die altberühmte Universität – überall, als Gelehrte, als Virtuosen, als Maler, als Regisseure und Architekten, als Journalisten behaupteten sie im geistigen Leben Wiens unbestritten hohe und höchste Stellen. Durch ihre leidenschaftliche Liebe zu dieser Stadt, durch ihren Willen zur Angleichung hatten sie sich vollkommen angepaßt und waren glücklich, dem Ruhme Österreichs zu dienen« (Die Welt von Gestern, 2017, 39).

In der Tat sind die genannten Persönlichkeiten von Gustav Mahler bis Sigmund Freud, von Arnold Schönberg bis Arthur Schnitzler von »europäischem Rang« und stehen für das kosmopolitische Flair der Weltstadt Wien um die Jahrhundertwende, vergleichbar nur europäischen Metropolen wie Berlin, London oder Paris. Diese Stadt habe die »disparatesten Kräfte« an sich gezogen, schreibt Zweig, und in dieser »Atmosphäre geistiger Konzilianz« sei unbewusst »jeder Bürger dieser Stadt zum Übernationalen, zum Kosmopolitischen, zum Weltbürger erzogen« worden (Die Welt von Gestern, 2017, 29).

»Jeder Bürger zum Weltbürger erzogen«? Zweig liebt solche rhetorischen Übertreibungen um einer bestimmten Pointe willen. Zugleich aber ist offenkundig, dass die genannten Künstler und Wissenschaftler nicht nur zu einer gebildeten, urbanen Elite gehören, sondern allesamt auch jüdischer Herkunft sind. Sie haben aber alles Jüdische abgestreift, nicht nur angestreift, sie haben sich vielmehr »durch ihre leidenschaftliche Liebe zu dieser Stadt, durch ihren Willen zur Anglei-

chung« »vollkommen angepasst«. »Glücklich« seien sie gewesen, »dem Ruhme Österreichs zu dienen«. Sie alle also, ob »als Gelehrte, als Virtuosen, als Maler, als Regisseure und Architekten, als Journalisten« stehen stellvertretend für den Willen zur Aufgabe alles spezifisch Jüdischen bis zur Ununterscheidbarkeit. Und mit dieser ihrer widerstandslosen Anpassung glaubte die jüdische Bourgeoisie, den offenen oder versteckten Antisemitismus in der Gesellschaft überwinden zu können, ja faktisch schon überwunden zu haben. Assimilation im umfassenden Sinn verstanden: von der Preisgabe der eigenen Religion bis hin zu einer Konversion zur Mehrheitsreligion.

Mit dieser Erwartung hatten viele Frauen und Männer jüdischer Herkunft im Westen Europas gelebt, vor allem in dessen Metropolen, auch in Wien. Assimilation als erhoffte Antisemitismus-Prophylaxe. Dabei dürfte ihr Kosmopolitentum eher vage und unbestimmt gewesen sein, ein manchmal schwärmerischer Internationalismus als Ersatz für eine »nationale Zugehörigkeit«, die »mit der Auflösung des innerstaatlichen Zusammenhalts im Habsburgerreich einerseits und dem Antisemitismus andererseits verloren gegangen war« (J. Le Rider, in: Stefan Zweig. Exil und Suche nach Weltfrieden, 1995, 208). Wozu ein bissiges Wort von Hannah Arendt über »Juden in der Welt von gestern« passt unter Bezugnahme auf Zweigs Autobiographie: »Das Weltbürgertum dieser Generation, diese merkwürdige Nationalität, die sie sich selbst bescheinigte, sobald man sie an ihr Judentum erinnerte, hatte bereits eine verzweifelte Ähnlichkeit mit jenen Pässen, welche dem Inhaber Aufenthalt in allen Ländern ermöglichen außer in dem Land, das den Paß ausstellt« (Die verborgene Tradition, 1976, 91).

*Professor Arturo Larcati
Direktor des Stefan-Zweig-Zentrums Salzburg
(2009–2023)
in Dankbarkeit gewidmet*



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.verlagsgruppe-patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Stefan Zweig, Gemälde © Stefan Zweig Zentrum, Salzburg

Autorenfoto: © Sascha Baumann/all4foto.de

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1501-3